

Rolf Schäfer, Joachim Kuropka, Reinhard Rittner, Heinrich Schmidt, *Oldenburgische Kirchengeschichte*, Isensee Verlag, Oldenburg 1999, 944 S., 212 Abb., geb.

Die niedersächsische Gebiets- und Verwaltungsreform der 1970er Jahre hat den Verwaltungsbezirk Oldenburg beseitigt. Es drängt sich der Eindruck auf, daß das Verschwinden der politisch-administrativen Einheit die Besinnung auf die kulturellen und historischen Bindungen dieses Raumes belebt hat. Wie weit neue Universitäten und die wachsende Anzahl junger Historiker auf der Suche nach Betätigungsfeldern dabei eine Rolle spielen, sei einmal dahingestellt. Die Namen der Verfasser sprechen eher dagegen. 1987 ist eine umfangreiche Geschichte des Landes Oldenburg erschienen, 1992 ein in seiner Art beispielhaftes biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg – und nun auch noch eine Oldenburgische Kirchengeschichte.

Das respektable Werk ist das Ergebnis mehrjähriger überkonfessioneller und interdisziplinärer Zusammenarbeit. Beteiligt sind zwei Historiker und zwei Theologen, drei Protestanten und ein Katholik. Daß Profession und Konfession der Verfasser sich in den einzelnen Beiträgen erkennbar niederschlagen, ist verständlich. Insgesamt hat die Kooperation dem Werk jedoch nur Vorteile gebracht, die Selbstgenügsamkeit der Konfessionen und Disziplinen überwunden, vielfach neue Perspektiven eröffnet und die Kirchengeschichte in ihren Wechselbeziehungen zur allgemeinen Geschichte dargestellt.

Heinrich Schmidt, als besonderer Kenner der Zeit und des Raumes ausgewiesen, behandelt in drei Abschnitten die mittelalterliche Kirchengeschichte, unter frühem Mittelalter die Siedlungsräume, vorchristliche Religiosität und die Christianisierung. Die beiden Abschnitte über das hohe und das späte Mittelalter werden jeweils mit einem Überblick über die politischen und sozialen Strukturen eingeleitet. Es folgt die Behandlung von Kirchen, Kirchspielen, Formen der Frömmigkeit, Klerus, Stiftskirchen und Klöster. Ein abschließender Abschnitt thematisiert das Verhältnis von Kirche und Landesherrschaft am Ausgang des Mittelalters.

In weiteren Abschnitten behandelt Rolf Schäfer die Zeit von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und die evangelische Kirche im 19. Jahrhundert, Joachim Kuropka die katholische Kirche in Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert und Reinhard Rittner die evangelische Kirche im 20. Jahrhundert.

Ursachen und Anfänge der Reformation werden verständlich vor dem Hintergrund spätmittelalterlicher Frömmigkeit dargestellt. Während sich in Oldenburg und Jever die evangelische Kirche festigt, wird im Süden das Niederstift Münster nach dem Scheitern des Reformationsversuchs des Bischofs Franz von Waldeck, der übrigens nicht Mitglied des Schmalkaldischen Bundes war, rigoros zum alten Glauben zurückgeführt. Mit der Übernahme des säkularisierten Niederstifts Münster im Jahre 1803 stehen sich in Oldenburg somit ein geschlossen katholisches und ein ebensolches evangelisches Gebiet gegenüber. Die neue Regierung ist hier bei der Integration allerdings mit mehr Um-

sicht und Schonung verfahren als Preußen in seinen neuen Westgebieten, obwohl Irritationen nicht ausblieben.

Für die Katholiken wurde 1830/31 das Offizialat in Vechta als eine eigenständige kirchenrechtliche Konstruktion mit Zuständigkeit eines mit eigenen Rechten ausgestatteten Generalvikars des Bischofs von Münster geschaffen. Der evangelischen Kirche öffnete das Staatsgrundgesetz 1849 mit der Abschaffung der Staatskirche den von den Predigern gewünschten Weg in die presbyterial-synodale Kirchenverfassung. Die damals in Deutschland einzigartige oldenburgische Kirchenverfassung, welche die Kirche von der Gemeinde her neu aufbaute, wurde zwar bereits nach vier Jahren 1853 aus finanziellen Gründen revidiert, kam in ihren Grundzügen aber nach 1918 wieder zur Geltung. In ihrem Inneren haben der Gegensatz von aufgeklärtem, landeskirchlichem Christentum und Erweckung und die Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und konservativem Neuluthertum die evangelische Kirche im 19. Jahrhundert lange Zeit bewegt. Die katholische Kirche führte unterdes einen außen kaum wahrgenommenen stillen Kampf gegen die Überordnung des Staates, der erst mit dem Tod Bischof Müllers 1870 ein Ende fand.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die antikirchlichen Maßnahmen des USPD-Volksbeauftragten Hoffmann in Oldenburg zwar nicht direkt wirksam, weckten aber zumal bei den Katholiken Mißtrauen und Furcht vor einem neuen Kulturkampf. Dieser begann dann tatsächlich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten als Weltanschauungskampf gegen die Kirche – in Oldenburg schon etwas früher, als hier im Juni 1932 die erste NS-Landesregierung in Deutschland gebildet wurde. Eine intakte Milieubindung an die katholische Zentrumsparterie hat es den Nationalsozialisten besonders schwer gemacht, im Oldenburger Münsterland Fuß zu fassen. Hier kam es denn auch im November 1936 zum sogenannten Kreuzkampf gegen die Entfernung der Kruzifixe aus den Schulen, der einzigen erfolgreichen Volkserhebung im Reich gegen Maßnahmen des NS-Staates. Kuropka weist auf die besondere Rolle des Klerus hin und stellt Bischof Clemens August von Galen als besonderen Typus dessen heraus.

Vertriebene und Flüchtlinge haben das konfessionelle Bild Oldenburgs nach dem letzten Krieg verändert. Im altoldenburgischen Gebiet sind katholische, im Oldenburger Münsterland evangelische Gemeinden entstanden. Aus dieser Situation heraus ist ausgerechnet in Vechta 1966 der erste ökumenische Arbeitskreis zwischen katholischer und evangelischer Kirchenleitung entstanden, der bis heute regelmäßig zusammentritt.

Die Nachkriegszeit brachte in der katholischen Kirche, die sich durchaus als nicht-besiegt ansehen konnte, mehr Regeneration als Neugestaltung innerkirchlicher Strukturen. In der evangelischen Kirche dagegen wurde erst in heftigen Auseinandersetzungen um die Erfahrungen mit Demokratie und Diktatur und um oldenburgische Traditionen unter maßgeblicher Mitwirkung von Hermann Ehlers eine neue evangelische Kirchenordnung entwickelt. Die bis in die 1960er Jahre geführten Untersuchungen zeigen, daß der allgemeine

Säkularisierungstrend inzwischen auch das ursprünglich tief katholische Oldenburger Münsterland erfaßt hat.

Die Verfasser haben sich bemüht, den bisherigen Stand der Forschung aufzunehmen und nach Möglichkeit durch Einbeziehung neuer oder bisher wenig beachteter Quellen zu erweitern. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, Namenindizes und Literaturverzeichnis erleichtern die Lektüre und wissenschaftliche Benutzung des umfangreichen Werkes. Dem nicht primär wissenschaftlich interessierten Leser kommt es entgegen, daß der Anmerkungsapparat sparsam gehalten ist und im hinteren Teil des Buches zusammengefaßt wurde.

Hans-Joachim Behr

*Herbert Brügge, Der Orgelbau im Tecklenburger Land* (Veröffentlichung der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle im Musikwissenschaftlichen Seminar der Westfälischen Universität Münster, hg.v. Winfried Schlepphorst, Nr. 19), Bärenreiter, Kassel 2000, 413 S.

Unter Orgelhistorikern rechnet man das Tecklenburger Land nicht gerade zu den Hochburgen der Orgelbaukunst. Niemand erwartet hier spektakuläre Forschungsergebnisse, die umwälzende Erkenntnisse zutage bringen. Erhalten haben sich drei historische Orgeln (St. Anna Dreierwald 1866, evangelische Kirche Kattenvenne 1892 und evangelische Kirche Laggenbeck 1908), vier Orgelgehäuse aus dem 18. und vier aus dem 19. Jahrhundert. Eine kleine Disposition des 16. Jahrhunderts ist überliefert, für das 17. Jahrhundert kann man vier Dispositionen nennen, und von acht Instrumenten des 18. Jahrhunderts kennen wir die Registerzusammensetzung. Freie und selbständige Pedale treten erst im 19. Jahrhundert auf, und nur drei Orgeln des 20. Jahrhunderts haben über 30 Register, darunter nur ein dreimanualiges Instrument, im Vergleich zu den benachbarten Regionen sicher keine imponierende Statistik, obwohl im Tecklenburger Land nur ein Instrument im letzten Weltkrieg zerstört wurde. Daß Herbert Brügge trotzdem mit einer bewundernswerten Energie und Ausdauer über 25 Jahre alle Archive durchforstet hat, die irgendwie brauchbare Quellen versprochen, ist für die Heimatforschung ein nicht hoch genug einzuschätzender Gewinn. In den Kirchengemeinden hat sich ein umfangreiches Aktenmaterial zur Tecklenburger Orgelgeschichte erhalten, das von der grundlegenden Inventarisierung durch Rudolf Reuter zum größten Teil nicht erfaßt wurde, Quellen, die auch für Fachhistoriker einige interessante Details liefern, aber auch schon lange bekannte Daten wiederholen.

Es ist immer sehr schwer, eine solche Materialmenge zu ordnen, auszuwerten und übersichtlich zu edieren. Brügge hat sich für die Anordnung entschieden, wie sie in der westfälischen Orgelliteratur durch Reuter eingeführt wurde: Das vorhandene Aktenmaterial wird im Hauptteil nach Orten inventarisiert (Brügge macht das sehr ausführlich mit vielen Quellenzitaten), mit